

Erfahrungsbericht eines Ministerialbeauftragten über den Religionsunterricht an Gymnasien heute

Von Josef Duschl

Religionsunterricht in der Krise – Religionsunterricht aus der Krise? Beide Fragen kann man mit Ja beantworten. Die erste, wenn man sich der Feststellung anschließt, daß die Schule schlechthin in der Krise lebt; denn ist das Gymnasium in der Krise, wie könnte man dann ein Fach ausnehmen? Wenn die Schule unsere Kinder krank macht – erfreulich, daß unsere Schüler dies von allen am wenigsten glauben –, so kann man höchstens noch erwägen, ob der Religionsunterricht ebenfalls zu den Krankmachern gehört oder ob ihm vielleicht eine ganz besondere therapeutische Aufgabe zufällt.

Bewegt man sich bei diesem Komplex im Bereich der allgemeinen Schuldiskussion von heute, dann ist der Religionsunterricht aus der Krise, wenn man als Bezugspunkt die sechziger Jahre wählt. Die harte Front der Ablehnung, des provokativen Desinteresses oder der ideologisch gesteuerten Aggression besteht nicht mehr. Auch die Austrittswelle aus dem Religionsunterricht hat sich eingeebnet; waren vor wenigen Jahren noch etwa ein Viertel aller katholischen und ein Drittel aller evangelischen Schüler über achtzehn Jahren in Bayern von ihr erfaßt, so macht die Zahl der Ausgetretenen heute insgesamt noch rund ein Zehntel aus.

Der Ethikunterricht, die obligatorische Alternative zum Religionsunterricht, hat einen neuen Stellenwert bekommen. Galt dieser Unterricht bei seiner Einführung als eine mehr oder minder unlautere Stützung des Religionsunterrichts – für manchen Religionslehrer war er auch ein willkommenes Auffangbecken unliebsamer Schüler; heute wird der Übertritt nur noch selten unter lautem Protest gegen Religion, eher noch gegen einen Religionslehrer, vollzogen –, so gilt er heute als eine Entscheidung, die auf einen Religionsunterricht als Verkündigung bewußt verzichtet, eine Entscheidung für einen lupenreinen Informationsunterricht.

Die Generation von Religionslehrern, die mit dem Rücken zur Wand einen fast verzweifelten Kampf um einen sinnvollen Religionsunterricht geführt hat – einen Kampf, der manchen auch in die Resignation oder ins Krankenhaus getrieben hat –, hat die bitteren Jahre einer Religions-, mehr noch einer Kirchenfeindlichkeit durchgestanden; ihr stünde mehr Anerkennung zu, als ihr gemeinhin gezollt wird; sie hat Anspruch darauf, von dem Makel des Versagens aus zu geringer Mobilität freigesprochen zu werden, denn man hat sie zum Sündenbock für eine allgemeine gesellschaftliche Entwicklung gemacht, die nicht von ihr verschuldet, aber in ganz besonderer Weise erduldet wurde.

Wenn der Religionslehrer heute eine spürbar ins Gute gewandte Ausgangsbasis antrifft, so kann man aber sicher nicht sagen, daß unsere Jugend in eine heile Welt, wenn es diese überhaupt einmal gegeben hat, zurückgetaucht ist und im Unterricht glaubensfroh und kirchenfreundlich Heilslehre und Verkündigung dankbar aufnimmt. Das Suchen nach Sicherheit im Glauben hat zugenommen, der Bereitschaft zur Offenheit ist aber die Bereitschaft zum Vollzug noch nicht gefolgt; Kirche und

Konfession werden nach wie vor lieber kritisch aus der Distanz beobachtet und gewertet als bereitwillig aufgenommen.

Der Religionsunterricht ist noch unterwegs. Wohin? – Zu den Zielpunkten, die die Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz 1972 in Königstein gesetzt hat? – Zu einem sozial engagierten Humanismus, dessen Bezugspunkt der Sozialcharismatiker aus Nazareth ist? – Zu einem reinen Informationsunterricht, der sich auf operationalisierbare Lernziele einspielt, affektive Lernziele erhofft, aber nicht einplant? – Zu einem problemorientierten Unterricht, der mit dem Prinzip Aktualität religiöse Probleme »hinterfragt« und so einem verbindlichen Lehrplan höchstens den Charakter einer Empfehlung zubilligt?

Die Liste von Zielvorstellungen, die freilich immer ineinandergreifen, aber recht unterschiedliche Schwerpunkte setzen, ließe sich ohne Mühe erweitern, nicht nur theoretisch, sondern auch aus dem heute praktizierten Religionsunterricht heraus.

Schulprobleme sind immer vielschichtig, kommen aus allen möglichen, gerade im Religionsunterricht auch aus außerschulischen Bereichen, und sind so dem unmittelbaren Zugriff oft entzogen; im Zentrum aller Schulprobleme aber steht die Lehrerfrage, denn die Effizienz eines Unterrichtes hängt nicht in erster Linie vom Lehrplan ab, auch nicht von der theoretisch beschreibbaren Gruppenhaltung einer Klasse, sondern in erster Linie vom Lehrer, von seinem fachlichen und pädagogischen Können und von seinem Einsatz für die erstrebten Ziele.

Wer nach dem Religionsunterricht fragt, muß daher in erster Linie nach dem Religionslehrer fragen. Der Begriff Religionslehrer war ehemals eine *differentia specifica* zu dem genus Priester, Geistlicher. Heute aber muß man nachfassen, will man genaues wissen: Ist er Theologe? – und meint damit einen Priester, ist er Laientheologe mit Unterrichtsbefähigung für das Fach Religionslehre und irgendein anderes Fach? Vielleicht fragt man auch hinter vorgehaltener Hand: Ist er laizierter Geistlicher? Schließlich darf nicht übersehen werden, daß – sieht man von den Kürzungen ab, die dem Religionsunterricht widerfahren, manchmal sogar recht bereitwillig widerfahren – rund 20 Prozent des gesamten Religionsunterrichts an den Gymnasien Bayerns nebenberuflich erteilt werden, in erster Linie von Geistlichen, die in ihrem Hauptamt in der Seelsorge oder in einem sonstigen kirchlichen Dienst stehen.

Aus dem geistlichen Religionslehrer von ehemals ist heute eine Gruppe von Lehrern geworden, die sich – und dies gilt wiederum für die bayerischen Gymnasien – aus etwa 40 Prozent Geistlichen, aus etwa ebenso vielen Laientheologen und rund 20 Prozent nebenamtlichen Religionslehrern zusammensetzt. Wirft man einen Blick auf die Universitäten, kann man zudem noch feststellen, daß Laientheologie sich – gleich aus welchen Motiven – einer steigenden Beliebtheit erfreut, so daß man davon ausgehen kann, daß die Zahl der im Unterricht eingesetzten Geistlichen sich in absehbarer Zeit zunehmend verringern wird und auf Grund der Nachwuchslage auch verringern muß.

Die Kooperationswilligkeit und -freudigkeit dieser Gesamtgruppe soll und darf nicht angezweifelt werden; schwierig ist sie sicher dennoch, denn der Grad der Bindung an die Kirche, umgekehrt auch an die Schule, ist unterschiedlich. Dort, wo der gemeinsame Glaube ein festes Bindeglied ist, kann diese Ausgangssituation sehr

fruchtbringend wirken, dort wo nur noch ein gleicher Lehrplan, der sich auf vielfache Weise in die Realität Unterricht übersetzen läßt, ein unterschiedliches Verständnis der Offenbarung, ein unterschiedliches Verhältnis zu Kirche und kirchlicher Tradition zusammenkittet, kann es zu schmerzlichen Erfahrungen kommen, zu schmerzlichen Erfahrungen vor allem für die Sicherung der Unterrichtsergebnisse. Man darf zwar erhoffen, daß die Vielgestaltigkeit der Information einen zwar mühevollen, dafür aber einen um so tiefergreifenden Reifungsprozeß auslöst, man darf aber den heranwachsenden Schüler nicht überschätzen und überfordern, der gerade im Bereich des Religiösen einer vielgestaltigen Interpretation und Erwartungshaltung ausgesetzt ist, so daß ein Unterricht, der auch im Prinzipiellen unvereinbare Gegensätze als Ergebnisse von Wissenschaft und Forschung lehrt, ihn eher zu skeptischer Zurückhaltung und Passivität als zum Wagnis des Glaubens motiviert. Das kann sich jeder Unterricht eher leisten als ein Religionsunterricht auf konfessioneller Basis.

Dem Religionsunterricht sind ja heute ohnehin noch genug Hürden anderer Art aufgerichtet, Hürden, die den einzelnen Religionslehrer vor oft unlösbare Schwierigkeiten stellen.

Geht man davon aus, daß die Bereitschaft für religiöse Fragen in den letzten Jahren spürbar gewachsen ist, dann kann die Erwartungshaltung, die an den Religionsunterricht herangetragen wird, gar nicht differenziert genug gesehen werden.

Wird von Schülern, in der Praxis wohl eher von Schülereltern, ein betont konfessionell ausgerichteter Religionsunterricht erwartet, im Extremfall eine Verkündigung in Form von Katechismus-Aussagen, oder sieht ein Religionslehrer in Schülern ein Reservoir für missionarische Aufgaben, so kommt der rein informative Unterricht, der Probleme und Phänomene dieser unserer Welt aus der Sicht der Offenbarung ausleuchten will, leicht in den Verdacht der Fachfremdheit, des Verzichtes auf die Verkündigung der kirchlichen Lehre oder gar der Opposition zur kirchlichen Lehre.

Doch auch der problemorientierte Unterricht, der bei den Eltern und Schülern im Regelfall gut ankommt, kann ins Leere stoßen und von den Schülern einem Sozialkunde- oder Ethikunterricht gleichgesetzt werden, wenn er die Systematik des Unterrichts vergißt, wenn er vor lauter Problemdiskussion vergißt, daß es um den Dialog zwischen christlicher Botschaft und Welt geht, wenn er vergißt, daß Offenbarung und Lehre der Kirche letzte Autorität bleiben, die so verständlich gemacht werden muß, daß sie auch angenommen wird, zumindest angenommen werden kann. Ein Unterricht, in dieses Koordinatensystem eingespannt, stößt auch heute auf Schwierigkeiten; einmal ist der Sinn für historische Dimensionen überhaupt nur wenig entwickelt, zum anderen darf man es dem Schüler nicht verdenken, wenn er eine wenig in Pflicht nehmende Diskussion als die adäquate Form der Information betrachtet und sie der harten Mühe um den Begriff vorzieht.

Schüler und Schülereltern stellen an den Unterricht hohe Anforderungen, zur rechten Zeit zu hohe. Wie soll hier der einzelne bestehen können, in einer Zeit des Umbruchs, in einer Zeit der Theologien (der Plural ist beabsichtigt!), wenn von ihm in der Schulstube die fachliche Kompetenz einer ganzen theologischen Fakultät erwartet wird, wenn er sich immer wieder in neue Themenkreise und in neue curri-

culare Lehrpläne einarbeiten soll? Wie soll hier vor allem der nebenamtliche Religionslehrer bestehen, dem schon die Zeit zur Fortbildung in seinem Hauptaufgabengebiet fehlt? Kann da einer nicht die Versuchung überkommen, sich einzuigeln, abzuschalten und die »schnellebige Theologie unserer Tage« in den Stellenwert einer Alibifunktion zu erheben?

Leidet der Religionsunterricht heute vor allem daran, daß seine Ziele von den Religionslehrern selbst unterschiedlich gesehen werden, und leidet der Religionslehrer darunter, daß ihm für die eigene Hand und die des Schülers öfter das nötige Arbeitsmaterial fehlt, so leiden Schüler und Schülereltern oft darunter, daß der Religionsunterricht die Erwartungen, die sie in ihn setzen, nicht erfüllt (oft auch nicht erfüllen kann), und sie ihn so gar nicht mehr als Religionsunterricht erkennen und anerkennen wollen; alle diese Gruppen trifft seit einigen Jahren ein bisher nicht relevantes Problem: die Notengebung, die Leistungsmessung.

Der Religionsunterricht ist zwar Fach unter Fächern im Kanon der gymnasialen Unterrichtsfächer, in seiner Zielsetzung und auch aus dem Erwartungsanspruch heraus kann er aber doch nicht reibungslos in Reih und Glied gebracht werden. Das geht so weit, daß der Religionsunterricht wohl das einzige Fach darstellt, bei dem selbst engagierte – ob wohl auch realistische? – Sachvertreter ernsthaft die Frage aufwerfen, ob dieser Unterricht überhaupt in die Schule gehört, ob er nicht besser Teil der Seelsorge und damit Aufgabe einer außerschulischen Katechese wäre.

Andere wieder fragen, ohne die Ansiedlung des Religionsunterrichts in der Schule anzuzweifeln, ob die gewohnte und notwendige Verknüpfung von Information und Verkündigung eine Leistungsmessung und Betonung überhaupt zulassen.

Wieder andere betonen den therapeutischen Charakter des Faches und schließen eine Benotung als sinnwidrig aus, denn wenn hier überhaupt benotet werden kann, dann doch nur der Therapieerfolg des Lehrers.

Dazu kommt eine Tradition, von der sich viele Lehrer nicht trennen können und wollen, von der sich vor allem Schüler und Eltern nicht trennen wollen. Im Bereich der Leistungsmessung gilt Religionslehre doch weithin als Kavaliärfach, wobei man über die Noten, die allgemein als Gütemerkmal empfunden werden, durchaus reden kann; die Mittelwerte der Skala werden schon als Zumutung empfunden, die unteren Endwerte stehen, so sie nicht gewaltsam erzwungen werden, außer jeder Diskussion.

Solange darüber mehr oder minder allgemeiner Konsens bestand, kam auch niemand ernstlich auf den Gedanken, das Fach Religionslehre genau wie einige andere Fächer in den unmittelbar meßbaren Leistungsvergleich mit anderen Fächern zu setzen. Die Situation verändert sich aber grundsätzlich, wenn der Religionsunterricht im Rahmen der neugestalteten Oberstufe, der Kollegstufe, auch *numeruscensus* wirksam werden kann, wenn das Fach konkurrierend neben andere Fächer tritt.

Der Schüler hat nicht so ganz unrecht, wenn er mit dem freilich nicht berechtigten Blick auf das Bisher von einem plötzlichen Leistungsdruck im Religionsunterricht spricht; der Lehrer hat nicht ganz unrecht, wenn er unsicher wird, weil er die affektiven Lernziele nicht in die Leistungsmessung einbeziehen kann, aber doch objektiv urteilen soll.

Gerade in diesem Bereich wird sich der Religionsunterricht der nächsten Jahre einem Problem gegenübersehen, das gelöst werden muß. Es kann nämlich nicht sinnvoll sein, wenn ein Schüler, der zunächst aus dem Religionsunterricht ausgetreten ist, einen Leistungskurs in Religionslehre wählt, weil er hier eine Vorgabe für seinen Abiturdurchschnitt erhoffen kann; es kann auch nicht sinnvoll sein, wenn der Religionsunterricht auf kognitive und für eine Leistungsmessung jederzeit abrufbare Lernziele ausgerichtet würde. Es wäre schlecht, sollte der Religionsunterricht zu einem rein informativen Fach werden, zu allgemeiner ethischer Propädeutik; es wäre genauso schlecht, wenn der Religionsunterricht sich auf eine katechetische Unterweisung zurückziehen würde, die sich auf die Reproduktion von Gelerntem beschränkt und die Motivation für praktisches Handeln ganz in den Bereich der Hoffnung abdrängen würde. Information und Verkündigung müssen in ein ausgewogenes Verhältnis kommen, daß das Fach Religionslehre vor der Kirche genauso bestehen kann wie vor der Schule, die in staatlichem Auftrag handelt.

Der Religionsunterricht ist auf dem Wege; er hat alle Chancen, die Hauptschwierigkeiten von heute zu meistern, Schwierigkeiten, die er mit anderen Schulfächern teilt, wie etwa die mangelnde Bereitschaft für historisches Denken, Schwierigkeiten, die für ihn spezifisch sind. Die Bereitschaft der Jugend für religiöse Fragen ist gegeben; es wird an den Religionslehrern liegen, neben dieser Bereitschaft auch das Verständnis für Kirche und Konfession zu wecken.

Der Religionsunterricht muß sich auch deutlich absetzen von Fächern wie Sozialkunde und Ethik, mit denen er heute noch in der Vorstellung gar vieler Schüler im wesentlichen gleichgesetzt wird, denn er will mehr und muß mehr wollen, als zu Kritik und Urteilsfähigkeit in politischen Fragen zu erziehen; er will mehr und muß mehr wollen als eine Ausrichtung auf moralische Mündigkeit durch das Erlernen wertereinsichtigen Urteilens und Handelns; er muß sich eindeutig dazu bekennen, daß er in der Offenbarung gründet und Mensch und Welt in ihrem Bezug zu Jesus Christus im Lichte des kirchlichen Glaubens und Lebens aufzeigt.